

Oberösterreich im Krieg

Der Erste Weltkrieg und seine museale Darstellung

PETER MÄRZ

Die Vielfalt an wissenschaftlichen Studien, Ausstellungen, medialer Text- und Bilderflut über den Ersten Weltkrieg birgt die Versuchung, dem Gedanken zu erliegen, alles Relevante sei bereits gesagt, die Geschichte damit aufgearbeitet. Immerhin gibt es mittlerweile rund 25.000 Publikationen rund um diesen Krieg. Die Erklärungen, wie und warum es zu diesem Inferno kommen konnte, sind dabei äußerst vielfältig. Teilweise widersprechen sie einander in ganz wesentlichen Punkten. Zahlreiche Studien befassen sich lediglich mit einzelnen Aspekten, sehr viele klammern ganze Szenarien vollkommen aus. Die unterschiedlichen Gedenk- und Erinnerungskulturen in den einzelnen Staaten bilden dabei keine Ausnahme. Im folgenden Beitrag soll versucht werden, diese Unterschiede auf die zahlreichen Ausstellungen in Oberösterreich, die sich mit dem Ersten Weltkrieg auseinandersetzen, herunter zu brechen.

Politische Einflüsse

Ein generelles Manko der heurigen Vielfalt war und ist, dass es nicht gelungen ist, diese Vielfalt in irgendeiner Form zu bündeln – weder in Oberösterreich noch im Bundesgebiet. Immerhin waren drei Ministerien (Innen-, Außen-, Wissenschaftsministerium) damit beschäftigt, Daten zu sammeln und Listen anzufertigen, um die Ausstellungen in ganz Österreich zumindest in Form einer online zugänglichen Darstellung der Öffentlichkeit zu präsentieren. Alle drei Ministerien scheiterten an diesem Vorhaben. Für Oberösterreich gab es ebenfalls keine gemeinsame Präsentation aller Aktivitäten, so führten manche Ausstellungen trotz hervorragender Inhalte ein Schattendasein. Im Grunde ist dies eine weitere vertane Chance, die Museumslandschaft Österreichs einem breiteren Publikum vorzustellen und zu vernetzen.

Die Darstellung des Ersten Weltkriegs in all seinen Facetten ist nach wie vor politischen und ideologischen Deutungen unterworfen. Was darf wie gesagt werden, was darf wie gezeigt oder eben nicht gezeigt werden? Häufig versuchen die politisch Verantwortlichen, ihre je eigene Sichtweise auf die Thematik mehr oder weniger offensiv einzubringen. Hier

zeigt sich teilweise in aller Deutlichkeit, dass die Darstellung historischer Ereignisse stets von den jeweils an der Macht befindlichen Kräften beeinflusst, kontrolliert und reglementiert wird.

Bad Ischl ist in diesem Zusammenhang ein besonders sensibler Ort, unterzeichnete Kaiser Franz Joseph I doch hier die Kriegserklärung an Serbien und diktierte sein „Manifest an die Völker“. Der Ischler Bürgermeister (SPÖ) ist sich dieser Tatsachen offenbar bewusst, war es ihm doch ein Anliegen, mit gleich zwei aufeinanderfolgenden Ausstellungen, nostalgische und kaiserverherrlichende Momente in Frage zu stellen. Kitsch und Klischees durften dabei keinen Platz mehr haben, vielmehr sollten die beauftragten KuratorInnen ihren Fokus darauf richten, eine kritische und wissenschaftlich fundierte Aufarbeitung zu leisten. Eine Erinnerungskultur ohne nationalistische Aufladung sowie eine Vermittlung des Kriegsgeschehens abseits althergebrachter Mythen waren das Ziel.

Bei anderen Ausstellungen mussten die KuratorInnen hingegen offensiv dafür eintreten, bestimmte Aspekte des Krieges überhaupt zeigen zu dürfen. So stellten politische Instanzen etwa in Frage, dass es vor und während des Krieges in Österreich-Ungarn Rassismus und Antisemitismus gegeben habe. Erst nach Beibringung zahlreicher wissenschaftlich fundierter Belege wurde der Widerstand gegen die Thematisierung dieser Fakten aufgegeben.

Auswirkungen des Krieges auf Oberösterreich

Das Interesse am Ersten Weltkrieg ist offenbar nach wie vor sehr groß. So wurden in den ersten zehn Monaten allein im Schlossmuseum Linz bereits über 55.000 BesucherInnen gezählt. Allgemeiner Tenor der Verantwortlichen ist, dass es trotz der sperrigen und komplexen Thematik offenbar gelungen ist, die Bevölkerung an diese viereinhalb schrecklichen Jahre heranzuführen. Klar sei aber, dass Krieg an sich gar nicht oder nur sehr begrenzt vermittelbar und ausstellbar ist. Dennoch sei es notwendig und sinnvoll, behutsam und mit Gespür diesbezügliche Versuche immer wieder zu wagen. Gelingen können solche Aus-

stellungen eventuell dann am ehesten, wenn man nicht so sehr den Krieg an sich in den Vordergrund stellt, sondern, quasi als Vehikel, die Auswirkungen des Krieges etwa auf die Kunst oder auf die Bevölkerung zum Hauptthema macht. Angesichts der immensen medialen Aufmerksamkeit sind in diesem Fall die BesucherInnenzahlen allerdings kein alleiniges Merkmal für die Qualität der oberösterreichischen Ausstellungen.

Gerade jenen Regionen, die, wie Oberösterreich, weit abseits der Front lagen, wurde in der Regel bisher eher wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Aus Anlass des Gedenkjahres 14/14 entsprang daher der Wunsch seitens der beteiligten Museen, KustodInnen und politisch Verantwortlichen, regionale Aspekte in den Fokus zu rücken. Dies ist der tiefere Grund für die Themenwahl der Ausstellungen in OÖ, deren vielfältige Thematiken hier kurz vorgestellt werden sollen.

Denkt man an Oberösterreich im Ersten Weltkrieg, so kann man zunächst dem Gedanken erliegen, hier sei nicht allzu viel passiert. Forscht man dann aber nach, kommt man rasch zu dem Schluss, dass das Gegenteil der Fall ist. Zu nennen sind an dieser Stelle zunächst jene Punkte, die augenfällig sind: Ischl als Sommerresidenz des Kaisers; die Kriegserklärung wurde hier unterzeichnet; Oberösterreich als jenes Kronland, das am weitesten von der Front entfernt war, daher war es naheliegend, hier möglichst viele Kriegsgefangenenlager zu errichten; die nach wie vor stark agrarisch geprägte Wirtschaft mit einer bäuerlichen Bevölkerung, deren Kriegsbegeisterung von Beginn an nicht sonderlich groß war. Hinzu kommen die allgemeinen, nicht oberösterreichspezifischen Wechselwirkungen zwischen der Bevölkerung und den Kriegsgefangenen sowie zwischen der Bevölkerung und den heimkehrenden oder verwundeten Soldaten.

Der Erste Weltkrieg unterschied sich von allen vorherigen Kriegen nicht nur durch die neuartige Form der Kriegsführung, Stichwort Maschinenkrieg, sondern vor allem durch die umfassende Einbeziehung der gesamten Bevölkerung. Zu Recht spricht man daher in diesem Zusammenhang häufig vom ersten totalen Krieg. Die so genannten Heimat-

fronten waren nun ebenso wichtig wie die Schlachtfelder. In der Regel steht daher das Leben der Bevölkerung Oberösterreichs im und mit dem Krieg im Mittelpunkt der Ausstellungen. Der Krieg selbst, das Kriegsgeschehen und die Situation an der Front werden nur am Rande gestreift, viel wichtiger sind die kriegsrelevanten Aspekte im Hinterland.

An den Heimatfronten

Kinder und Jugendliche waren auch in der Schule der Propaganda ausgesetzt. Die Lehrer sollten die Funktionen der Truppenkörper erläutern und patriotische Gefühle wecken. Die Schulkinder sollten Verwundete unterstützen, Liebesgaben für die Soldaten sammeln, Hilfsdienste wie das Austragen von Briefen leisten und in der Landwirtschaft mithelfen. Die Landesschulbehörden arbeiteten eng mit Pfadfindern und anderen Organisationen zusammen. Zur vormilitärischen Ausbildung dienten Geländespiele und Marschübungen. Der Schulunterricht in der Monarchie zielte, wie in vielen anderen Ländern auch, bereits lange vor dem Ersten Weltkrieg auf eine Erziehung zu Gehorsam und Unterordnung ab. Besonders deutlich wird das in Heinrich Josefs Lese- und Sprachbuch aus dem Jahr 1902:

„Die schönste und heiligste Pflicht des Staatsbürgers ist die Treue gegen den Kaiser und Reich [...] Die echte Treue gegen Kaiser und Reich ist innig verbunden mit dem Gehorsam [...] Der treue und gehorsame Staatsbürger ist opfermutig zu allen Zeiten. Willig und gern trägt er nach seinen Kräften dazu bei, die Macht des Reichs zu stärken. Mit stolzer Lust blickt er empor zu dem Glanze des Thrones, mit Liebe und Ehrfurcht erhebt sich sein Herz zu der geheiligten und unverletzlichen Person des erhabenen Kaisers, dessen schönes Wort ‚Viribus unitis‘ (Mit vereinten Kräften) ihm die Richtschnur seines Handelns zeigt. Und wenn dann jener heilige Augenblick kommt und der Kaiser als oberster Kriegsherr feindlichen Übermut durch das Aufgebot der bewaffneten Macht zurückweist dann flammt es trotzig auf in dem Auge des treuen und gehorsamen Staatsbürgers, seines Herzens Pulse schlagen schneller, die schönsten Bürgertugenden werden zur Tat, er ergreift die Waffe, um eine der herrlichsten Pflichten des Staatsbürgers zu erfüllen: für Kaiser und Reich zu siegen oder zu sterben.“

Im Laufe des Krieges verschärfte sich der Ton der Unterrichtsmaterialien weiter. Die Kriegsanhänge von Franz

Czerny und Josef Kraft, also Zusätze zu den Schulbüchern, bieten Lesestücke und Gedichte für alle Altersstufen. Ein gutes Beispiel für die propagandistische Infiltration ist Berta Silberbergs Gedicht „Gebet der Kleinen“:

„Unsere Väter zogen hinaus ins Feld
Gegen Welsche, Russen und Serben,
Im Kampfe für Kaiser und Vaterland
Zu siegen oder zu sterben.“

„Das gute Kind“, eine Beilage zur Zeitschrift „Die christliche Familie“ wurde gerne im Unterricht als Begleitmaterial verwendet. Die Berichte, oft in Gedichtform, erzählen von vorbildlichen Handlungen von Kindern und Jugendlichen. Sie sollten die Schülerinnen und Schüler dazu ermuntern, selbst an Kriegsdiensten teilzunehmen:

„Und wir – was sollen wir sein?“

Unsere Väter sind Helden, die kämpfen draußten auf den Schlachtfeldern, die Gesundheit, Blut und Leben einsetzen für den Kaiser, für Haus und Familie, für des geliebten Vaterlands Ehre und Bestehen. Unsere Mütter sind Opferselen, die mit Heldenmut und Ergebung die schwersten Opfer der Trennung von Gatten und Söhnen tragen, die in Lazaretten, Spitälern und Arbeitsstätten wirken und arbeiten für unsere Soldaten draußten im Felde. Unsere großen Brüder und Schwestern werden beigezogen als Helfer in Vereinen aller Art.“

Autoritäre Herrschafts- und Erziehungsmethoden führten zu bedingungsloser Unterordnung. Die Kriegsbegeisterung, geschürt von Medien und Obrigkeit, sollte mit Durchhalteparolen aufrechterhalten werden. Wer nicht offen seine Begeisterung zeigte oder Kritik übte, musste mit Verachtung durch Bekannte und Nachbarn und mit Verfolgung durch die Kriegsjustiz rechnen. Hinzu traten Nationalismus, Antisemitismus und Rassismus – gegnerische Staaten dienten als Feindbilder und Sündenböcke. Diese Aufhetzung funktionierte hervorragend, die Hemmung zu töten sank und es gab kaum Proteste gegen die massenhafte Hinrichtung von angeblichen „Verrätern“, Spionen und Deserturen.

Der Informationsfluss an die Bevölkerung war von freiwilliger und unfreiwilliger Zensur geprägt. Presse und Kino brachten zwar Berichte und Kommentare über die Kriegsgeschehnisse, allerdings waren die meisten Beiträge auf die eigene Sicht und die der Verbündeten auf den Krieg beschränkt. Kriegsschuld und Kriegsverbrechen schob man den gegnerischen Staaten zu. Während die Bevölkerung unter Mangelernährung, Lebens-

mittelrationierungen und Krankheiten litt, setzte die Filmindustrie auf Romanzen und Abenteuerfilme fern der Realität. Die brutale Wirklichkeit auf dem Schlachtfeld und an der Heimatfront hatte mit dem in den Filmen gezeigten Heldentum wenig zu tun.

Die Kinos reagierten rasch auf den Krieg. Neben dem üblichen Programm zeigte man, gesponsert von Kriegsfürsorgeeinrichtungen, heroisierende Soldatenfilme. Als Vorfilm präsentierte man zudem propagandistische und oft verharmlosende Kriegsberichterstattung über Heldentaten der eigenen Armeen. Das Publikum sollte nicht mit dem Grauen des Krieges schockiert werden, vielmehr ging es darum, von Alltag und Krieg abzulenken oder diesen zumindest romantisch verklärt darzustellen.

Verwundet, verroht, verschleppt, verschwunden

Eine unmittelbare Folge des Krieges waren abertausende Verwundete, darunter immer mehr mit amputierten Gliedmaßen, die versorgt werden mussten. Hinzu kamen zahllose Soldaten, die den enormen seelischen Belastungen des Krieges nicht standhielten, schwere Belastungsstörungen erlitten oder Selbstmord begingen.

Da Oberösterreich fern von allen Fronten lag, wurden hier zahlreiche Lager für Kriegsgefangene, Vertriebene, Flüchtlinge und Internierte aus allen Teilen der Monarchie errichtet. Immer wieder brachen Seuchen aus, die Versorgung mit Lebensmitteln war schlecht, der Lageralltag hart. Obwohl die ortsansässige Bevölkerung zunächst gegen den Bau von Lagern in ihrer Umgebung war, entwickelte sich bald ein reger Tauschhandel.

Kriegsgefangenenlager für hauptsächlich russische, serbische und italienische Soldaten existierten in Braunau am Inn, in Wegscheid bei Linz, Mauthausen, Marchtrenk, Aschach an der Donau und Freistadt. Die hygienischen Verhältnisse waren in der Regel desaströs, immer wieder brachen daher Seuchen wie Ruhr und Flecktyphus aus. Die Einwohnerzahl Oberösterreichs stieg so von rund 853.000 binnen kurzer Zeit um etwa 220.600 Kriegsgefangene an.

Der Umgang von lokaler Bevölkerung mit Kriegsgefangenen war behördlich stark eingeschränkt. Dennoch kam es immer wieder zu Tauschhandel und Liebesbeziehungen. Zivilpersonen mussten mit Geldstrafen und Arrest rechnen, die Kriegsgefangenen jedoch bezahlten den Kontakt häufig mit Folter oder Tod.

Angehörige gegnerischer Staaten und Personen, die der Spionage verdächtigt wurden, wurden in Lagern interniert. Dies traf in Oberösterreich lebende Personen, die aus Italien bzw. den italienischsprachigen Teilen der Monarchie, aus Russland, der Ukraine, Rumänien, Serbien, England und Frankreich stammten.

Die Lager in Katzenau, St. Martin bei Traun und Langhalsen bei Altenfelden beherbergten zusammen rund 5.000 Personen. Zwar herrschte keine Arbeitspflicht, aber die meisten Insassen hatten Interesse an einer der schlecht bezahlten und zudem harten Tätigkeiten, um so die äußerst schlechte Lebensmittelversorgung zu verbessern.

Die meisten „Kriegsflüchtlinge“ wurden in Wirklichkeit planmäßig vertrieben. Große Lager bestanden in Braunau und Schärding am Inn sowie in Vöcklabruck. Gegen Kriegsende kamen immer mehr jüdische „Flüchtlinge“, vor allem aus Galizien und der Bukowina. Besonders hart traf es etwa die italienische Bevölkerung in Tirol. Zudem wurden rund 115.000 Trientiner zwangsweise ausgesiedelt, da man sie während des Krieges für politisch unzuverlässig hielt – etwa 15.000 wurden in Braunau am Inn interniert. Die hygienischen Bedingungen und die Versorgungslage waren zum Teil noch schlimmer als in den Kriegsgefangenenlagern. Die Stadtgemeinde Braunau hat sich sehr lange mit dem Erbe aus der Monarchie schwer getan. Erst 2008 ließ sie an der Stelle des ehemaligen Lagerfriedhofs ein Denkmal für die umgekommenen Zwangsumgesiedelten errichten.

Ein weiterer Aspekt dieses Krieges ist der Umgang mit den sogenannten Kriegszitterern. Dabei handelt es sich um Personen, die auf Grund ihres Kriegseinsatzes posttraumatische Belastungssyndrome zeigen. Die medizinische Behandlung der Offiziere unterschied sich von jener der einfachen Soldaten stark. Ersteren wurden Kuren, unter anderem in Bad Ischl verschrieben. Letztere wurden mit starken, oft minutenlang andauernden Elektroschocks malträtiert – häufig brachte man die Elektroden dabei an den Hoden an. Zum einen sollte der psychische Schmerz so durch den stärkeren physischen Schmerz überwunden werden. Zum anderen standen die Soldaten aber unter dem generellen Verdacht, zu simulieren. Viele Soldaten konnten diese brutale Behandlung nicht ertragen und meldeten sich wieder zurück an die Front. Der infernalische Lärm und das tagelange Trommelfeuer waren ihnen lieber als der

Vorwurf des Simulantentums durch Ärzte, Behörden und Verwandte.

Versorgungslage und Demonstrationen

Der von vielen Politikern und Militärs schon lange gewünschte Krieg wurde von der Bevölkerung anfangs mit großer Begeisterung aufgenommen. Die Politik versprach auf Grund der technischen Neuerungen (Eisenbahn, Automobile, Telegrafie, Waffen) einen kurzen und vor allem örtlich begrenzten Feldzug gegen Serbien. Die mit den Kampagnen einhergehende Propaganda nützte geschickt nationalistische und rassistische Vorurteile aus. Spendenaktionen wie der „Mann aus Eisen“, sollten die Moral und das „Wir-Gefühl“ stärken. Wer nicht mitwirkte, galt als „Verräter“.

Von Beginn an war die Versorgungssituation – im zivilen wie im militärischen Bereich – schwierig. Um die Ernährungs- und Bekleidungssituation zu verbessern und die Kriegsmoral zu heben, setzten die Behörden auf Spendenkampagnen. Zur Finanzierung des Krieges wurden acht staatliche Kriegsanleihen ausgegeben, die in Oberösterreich alle sehr gut gezeichnet wurden. Die Kampagne „Gold gab ich für Eisen“, also der Tausch goldener Eheringe gegen eiserne, war zunächst ein großer Erfolg. Als nichts mehr zum Tauschen vorhanden war, nahm man alles, was verwertbar war – Kupferdächer, Kirchenglocken, Orgelpfeifen und Türschnallen. Die Kriegsfürsorgeorganisationen sammelten Nahrungsmittel und Sachspenden und sandten sie als „Liebesgaben“ den Soldaten an der Front.

Im Verlauf des Krieges verschlechterte sich die Versorgung der Bevölkerung. Da mit einem kurzen Krieg gerechnet worden war, sorgten sich die Behörden zunächst kaum. Ab 1915 mussten Zucker, Fette und Öle, Fleisch, Milchprodukte, Brot, Mehl, Kartoffeln, Most und Kohle rationiert werden. Trotzdem traten Hunger, Mangelwirtschaft und Schwarzmarkthandel immer mehr in Erscheinung.

Die gesamte Wirtschaft produzierte vorwiegend für den Kriegsbedarf, die Versorgung mit Lebensmitteln, Kleidern und Brennholz verschlechterte sich rapide. Die Güter des täglichen Bedarfs wurden immer knapper – Bier war kaum mehr zu bekommen und sogar Most musste rationiert werden. Ab 1915 erhielt man immer mehr Produkte nur mehr gegen Lebensmittelmarken oder auf dem Schwarzmarkt. Die Mengen waren so gering, dass eine gesunde

Ernährung nicht möglich war, zudem erhielt man kaum jemals die auf den Lebensmittelmarken aufgedruckte Menge an Mehl, Milch, Brot etc., sondern empfindlich weniger. Proteste und Hungerunruhen waren die Folge, so im September 1915 und 1916 in Steyr, im „Hungerwinter“ 1917/1918, der das ganze Land traf, im Jänner und Mai 1918 in Linz und Steyr, diese wurden von den Behörden niedergeschlagen. In Bad Ischl kam es im Juli 1917 zu Protesten, vereinzelt wurden dabei Kurgäste attackiert. Die Bevölkerung machte die Touristen für die Teuerung der Nahrungsmittel verantwortlich. Das Amt für Volksernährung verbat sich in einem Aufruf an die Bevölkerung jede schikanöse Behandlung der Sommergäste. Bereits im Sommer 1916 brachten Unbekannte in Umlauf, dass sämtliche Kurgäste binnen 14 Tagen Bad Ischl zu verlassen hätten. Die Gemeindevertretung sah sich daraufhin veranlasst, den Kurgästen zu empfehlen „derartigen böswilligen Gerüchten nicht die geringste Bedeutung zuzulegen“.

Zusätzlich zu den zahlreichen Aufrufen, mit Lebensmitteln zu sparen und diverse Abfallprodukte zu verwerten, erschienen ab 1915 etliche Kochbücher. Auch diese Publikationen strotzen vor Propaganda. So schreibt etwa Gisela Urban, die 1915 das „Österreichische Kriegskochbuch“ herausgab, das „100 Rezepte zur Bereitung billiger, auf Grund der kriegswirtschaftlichen Forderungen zusammengestellter und erprobter Speisen“ beinhaltet:

„Immer klarer wird es, daß der Krieg nicht nur militärisch und finanziell, sondern auch wirtschaftlich geführt wird. Unsere Feinde wollen uns aushungern. Sie trachten uns von jeder Nahrungsmittelzufuhr abzuschneiden. Wir sollen wie in einer belagerten Festung leben, um eines Tages, von Not und Hunger bedroht oder schon erschöpft, um Frieden bitten zu müssen. [...] Wie unsere tapferen Krieger [...] ihr Leben für uns [...] in die Schanze schlagen, genau so opferfreudig und zielbewußt müssen wir dazu beitragen, daß uns auch in der wirtschaftlichen Kriegsführung der Sieg beschieden werde. [...] Sparet an allen Lebensmitteln, verschwendet nichts, lasset nichts zugrunde gehen, trachtet alle Nährwerte voll und ganz auszunützen. [...] Eine Vergeudung von Nahrungsmitteln ist gleichbedeutend einer Vergeudung von Munition.“

Eine Reihe von Betrieben stellte die Produktion kriegsbedingt um, Oberösterreichische Firmen lieferten Gewehre,

Granaten, Bajonette, Säbel und Dolche. In der Österreichischen Waffenfabrik AG in Steyr, der größten Kriegsfabrik Europas, arbeiteten bald mehr als 15.000 Beschäftigte, die Arbeitszeit wurde auf 14 Stunden von Montag bis Sonntag erhöht.

Die harten Arbeitsbedingungen und die schlechte Versorgung mit Lebensmitteln führten ab 1915 zu Streiks und Demonstrationen. Die militärische Leitung der Betriebe bezeichnete die Proteste als Meuterei und Verrat am Vaterland und drohte mehrfach mit der Verhängung des Standrechts.

Durch den Kriegsverlauf bedingt mussten immer mehr Frauen die an der Front stehenden Männer in den Rüstungsbetrieben ersetzen. Aber nicht nur dort drangen Frauen in bislang männliche Domänen vor. Vereinzelt waren sie als Soldatinnen, teils, mit Wissen der Militärbehörden, als Männer verkleidet in der k.u.k. Armee tätig.

Die erste Welle der Frauenbewegung bahnte sich auch in Oberösterreich ihren weg und forderte gesellschaftliche Anerkennung und Gleichberechtigung. Von diesem neuen Selbstbewusstsein getragen, demonstrierten beispielsweise im Jahre 1915 in Steyr 200 Frauen für eine bessere Lebensmittelversorgung.

Die Kriegsbegeisterung war gerade in ländlichen Regionen nicht so ausgeprägt, wie dies jahrzehntelang suggeriert wurde. Die Bauern fürchteten zu Recht um ihre Ernte, wenn die wehrfähigen Männer alle an der Front waren. Die Behörden reagierten darauf unterschiedlich. In Bad Ischl initiierte die Gemeinde 1915 eine Aktion unter dem Motto „Jede Ähr‘ ein Sieger mehr“. Mit dem Verkauf von Abzeichen in Form von goldenen Ähren in Bad Ischl sollte ein Fonds für die Ausbildung von Söhnen gefallener oder invalid gewordener Landwirte finanziert werden.

Abschließend ein Zitat, das Ivo Andrić zugeschrieben wird und das uns die Sinnlosigkeit von Kriegen sehr treffend aufzeigt: „Krieg, selbst der allerlängste, durchrüttelt nur die Fragen, wegen derer er begonnen wurde, aber ihre Lösung überlässt er den Zeiten, die nach dem Friedensschluss eintreten.“

Literatur:

Cole, Laurence/Hämmerle, Christa/Scheutz, Martin (Hg.): Glanz – Gewalt – Gehorsam. Militär und Gesellschaft in der Habsburgermonarchie (1800 bis 1918). Essen 2011.
Czerny, Franz / Kraft, Josef (Hg.): Aus schwerer Zeit. Kriegsanhang zu den Lesebüchern für Volks- und Bürgerschulen 1 und 2. Wien 1916.
Das gute Kind. Eigentum und Organ des Katho-

lischen Schulvereines für Österreich. Beilage zu: Die christliche Familie. Wien 1887–1925.

Fellner, Fritz: 1918 – Ein Zeitzeugenbericht, in: Institut für Volkskultur (Hg.): *Oberösterreichische Heimatblätter*, 48. Jg. (1994), Nr. 3, 262–276.
Haider, Siegfried: Geschichte Oberösterreichs. Wien 1987.
Heinrich, Josef: Lese- und Sprachbuch für die ein- bis vierklassigen österr. Allgemeinen Volksschulen. Wien, Prag 1902.

Hofer, Hans-Georg: Nerven-schwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880–1920). Wien, Köln, Weimar 2004.

Huemer, Melanie: Propaganda im Dienst der Erziehung – die Mobilisierung des Kindes im Ersten Weltkrieg. Diplomarbeit Salzburg 2006.

Mateja, Robert: Oberösterreich im I. Weltkrieg. Innsbruck 1948.

Pesendorfer, Friedrich. Oberösterreich im Weltkrieg. Weltkriegs-Ehrenbuch des Kronlandes Oesterreich ob der Enns. Linz 1917.

Rappersberger, Petra: Das Kriegsgefangenenlager Freistadt 1914–1918. Diplomarbeit Wien 1988.

Schwendinger, Christian: Kriegspropaganda in der Habsburgermonarchie im Zuge des Ersten Weltkrieges. Eine Analyse anhand fünf ausgewählter Zeitungen. Diplomarbeit Salzburg 2010.

Urban, Gisela: Österreichisches Kriegskochbuch. Wien 1915.
Walleczek, Julia: Hinter Stacheldraht: die Kriegsgefangenenlager in den Kronländern Oberösterreich und Salzburg im Ersten Weltkrieg. Dissertation Innsbruck 2012.

Illustrationen aus: Weigel, Hans u.a.: Jeder Schuss ein Russ, jeder Stoß ein Franzos. Literarische und graphische Kriegspropaganda in Deutschland und Österreich 1914–1918. Wien 1983.

